Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 188 (1909)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374406

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der innere Grund dieses wirtschaftlichen Rückganges liegt in der allgemeinen Verteuerung der Lebenshaltung, durch welche die Kauffraft großer Bevölkerungsschichten geschwächt und der Konsum beeinträchtigt wurde. Die Weltmarktpreise der Rohstoffe hatten im April und Mai 1907 den höchsten Stand seit 1880 erreicht, und fingen im letzten Duartal rapid anzu sinken. Gegen Ende des Jahres waren sie um volle 11% billiger als Ende 1906. Die Nahrungsmittelpreise aber blieben auf der frühern Höche. Daß bei der allgemeinen Tenerung auch die Arbeitslöhne steigen mußten, ist begreisstich.

Unmittelbar veranlaßt wurde die wirtschaftliche Depression durch die amerikanischen Krisen, welche ganz Europa in Mitleidenschaft zogen, nicht nur durch unmittelbare Schädigung des Handelsverkehrs, sondern auch durch die Erhöhung der Geldsätze, welche der Ankauf von Gold im Betrage von einer halben Milliarde durch die Vereinigten Staaten hervorrief. In welchem Maße der Geldmarkt gespannt war, zeigen die offiziellen Diskontosätze. Im Durchs

schnitt ergeben sich folgende Zahlen:

	1906	1907	I.	II. uart	III. al 190	IV.	I. Quart 1908
Deutschland. Frankreich.	5,13 3,00	6,03 3,46	6,23 3,05	5,62 3,50	5,50 3,50	6,77	4,40 6,12 3,16 4,19

Daß bei uns der Diskonto nicht über $5^1/2^0/0$ stieg, ist vor allem dem regulierenden Einfluß der Nationalbank zu verdanken, die ihre Geschäftstätigkeit am 20. Juni 1907

begonnen hat.

Ob mit der eingetretenen Erleichterung des Geldmarktes die allgemeine Geschäftslage sich in nächster Zeit heben wird, bleibt abzuwarten. Im Arbeitsmarkt ist nach den Berichten der Zentralstelle schweizerischer Arbeitsämter im Mai eine Besserung eingetreten. Indessen ist dieselbe sehr bescheiden und eine baldige Wendung zum Guten kann zu erwarten. Glücklicherweise sind wenigstens die Aussichten für die Landwirschaft weit weniger schlimm als man unter dem Eindruck der Wetterkatastrophe vom 23. Mai annahm.

Des Kalendermanns Weltumschau.

"Fortsetzung folgt", so könnte der Ralendermann die diesjährige Weltumschau einleiten. Denn nicht blos in der Zeit, sondern auch in Lage und Ereigniffen war diefes Jahr die getreue Fortsetzung des vorhergegangenen. Man fann und muß fogar am gleichen "Trömli" weiter ziehen. "Arache", "Einfreisungspolitit", "Maroffohändel" und dazu noch einige nicht besonders schmackhafte Spezialgerichte, und man hätte die Speisekarte, die seit der letzten Weltumschau serviert worden ist, beisammen. In der letzten Umschan ist von den großen Börsenkrachen im Mai und Juni 1907 berichtet worden. Im Serbste kam es dann noch ärger. Tausende von reichen Leuten diesseits und jenseits des Ozeans verloren ihr Vermögen und mancher hat wieder eine Stellung suchen muffen, der borber herrlich und in Freuden in einer Villa privatisierte, eigene Equi= pagen und sein eigenes Automobil mit Chauffeur besaß. Das Schlimmste aber war, daß die Börsenkrifis eine immer drückendere Industriekrisis in allen Ländern nach sich zog, die wieder auf die Löhne drückte, riefigen Arbeits= mangel erzeugte, zahllosen Arbeitseinschränkungen rief, hundert und hundert Konkurse im Gefolge hatte und in vielen hunderttaufend Arbeiterfamilien den Schmalhans zum Rüchenmeifter machte. Die Krifis riß zuerft bei den sogenannten Urindustrien ein, wie immer wenn es bos geht, d. h. bei der Bergwerk- und der Eisen- und Stahlindustrie. In Amerika allein mußten mehr als 100,000 Mann in diesen Industrien feiern, und, was seit Menschengedenken nie vorkam, geschah jetzt, daß auch in den Werken des Ranonenkönigs Krupp in Effen Arbeitszeit-Einschränkungen dekretiert wurden. Der hatte sonst auch in schlechtesten Zeiten alle hände voll zu tun. Bon den Urindustrien weg ging die Arisis wie ein verheerender Strom auf alle anderen über, wie auf die Textilinduftrien, Baumwolle, Seide u.f.w. Wir in der Schweiz haben sie ja leider auch zu spüren bekommen. Die Oftschweiz empfindet die Stickereikrifis schwer, in Zürich und Umgebung leidet man unter der Krisis in der Seideninduftrie, in der Westschweiz unter der Uhrenindustriefrisis, in Genf unter der Bijouteriefrisis, und die
Bundesdahnen machen viel schlechtere Geschäfte als das Jahr
zuvor. Ein Glück, daß die vorhergegangenen Jahre sette
waren, so daß man noch an früheren Ueberschüssen zehren
konnte. Sonst wäre wohl ein eigentlicher Notstand eingetreten, wovon aber glücklicherweise bei uns nicht die Rede
sein kann. Ein Glück auch, daß das Jahr wenigstens landwirtschaftlich kein schlechtes war. Solche Zeiten haben bei
allem Schweren auch wieder ihr Gutes. Sie dämpfen
manchen Uebermut und sehren manchen wieder, daß Sparen
in guten Tagen denn doch auch für unsere Zeit noch etwas
mehr als nur veraltete Großmutterweisheit ist.

Gott sei Dank fangen die Aussichten sich wieder zu bessern an. Wie nach jedem Wetter, so heitert es jetzt auch hier langfam auf. Zu Anfang des Jahres war noch ein Jammer über Geldnot und Goldnot in den Banken, und der Bankzinsfuß ging bis auf 7 % hinauf. Setzt zeigen die Metall= ausweise der Großbanken in London, Paris, Berlin, Newpork u. f. w. eher wieder einen Goldüberfluß und der Bankzins ist rapid gesunken. Das Hub-Bäuerlein wird denken, es habe bis jett von diesem Goldüberfluß noch nichts gemerkt — der Kalendermann übrigens auch nicht, gerade so wenig, wie der Setzer, der diese Zeilen setzt aber sobald erst wieder rechte Goldhaufen in den Banken sich ansammeln, geht es mit der Industrie nach und nach auch wieder besser. Die Unternehmungslust erwacht aufs Neue und mit der Unternehmungslust die Kauflust und Raufnotwendigkeit. Wenn nur der riefige Geldbedarf der heutigen Staaten nicht immer wieder Löcher in die Gold= berge machte. Man benke, daß einzig in London im zweiten Biertel dieses Jahres für 2500 Millionen Franken Staaksanleihen aufgelegt waren. Wenn ber Sonderi-Sannes etwa wieder fagt, weiß der Rukuk wo's Geld hinkommt, so weiß er's jetzt. Der moderne Staat hat neben Lichtseiten halt auch wieder Schattenseiten. Er frift mit seinem Riefenbedarf dem Erwerb, dem Gewerbe, dem Geschäft und der Industrie das Geld weg, das deren Triebrad ist. Es ist halt nichts vollkommen in der Welt, als dem Gemeindes hauptmann seine Frau und dem Pfarrer seine Köchin.

Und jetzt von der Einkreisung Deutschlands, des mächtigen deutschen Reiches. Alle Welt hat gemeint, daß dieser politische Alp nun weggenommen sei, nachdem das deutsche Kaiserpaar zu Besuch zum englischen König Sduard, zum Onkel, nach London ging und dort mit Ehren und Pomp aufgenommen wurde. Aber die Sache ist jetzt wieder schlimmer als zuvor. Gleich nach diesem Besuche wurde der Welt gezeigt, daß die französisch-englische Freundschaft dicker sei als je, und als der Präsident der französischen Kepublik, Fallières, auch eine Visite in der englichen Haupts-

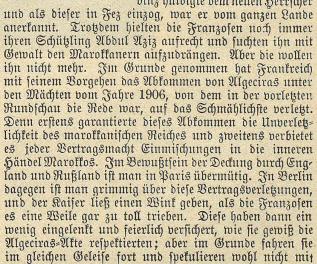
stadt machte, war des Jubels fein Das Aergste fam aber erst, als König Sduard und der Raiser von Rußland eine politis sche Freundschafts=Zusammen= tunft in den Gewässern der Oft= fee hatten. Das wirfte in Berlin wie ein Sieb. Die englisch-fran-zösische Freundschaft konnte man zur Not ertragen, weil man in England und Rugland die alten historischen Wegner fah, die schließlich boch als Walfisch und Eisbär in einen großen Zweikampf gehen würden. Der bisherige Gegensatz gu Rugland machte England für Deutschland nicht zu gefährlich. Aber nachdem nun auch noch Rußland und England sich zufammentaten, fand man die Sache an der Spree recht ungemütlich Denn nun machte fich die Gruppierung der Mächte so: Auf der einen Seite England, Frankreich, Rugland, Japan und als Rleingefolge Spanien, Portugal und Dänemark und auf der anderen

Seite Deutschlands Desterreich-Italien und als Gefolge die Türkei, wobei aber Italien schon jetzt als kein allzu sicherer Bundesgenosse Deutschlands betrachtet wird. Zu allem glaubte man in Berlin auch Spuren zu haben, daß englische Einstüsse in Wien mit Macht und nicht ganz ohne Aussicht auf Ersolg darauf hinarbeiten, Desterreich auf ihre Seite zu bekommen. Das alles hat den politischen Hindem sie eine Prise aus der Politiser zu sagen pslegen, indem sie eine Prise aus der Tabakdose nehmen. Einen Krieg braucht es darum freilich noch nicht zu geben; die großen Diplomaten übersließen ja auch von Friedensbeteuerungen. Aber die Schnur, an der der Bölkerfriede hängt, ist doch um vieles dünner geworden. Es braucht nur irgend einen Zwischenfall und sie reißt. Von Gegnern rings umgeben, muß nur der Versuch gemacht werden wollen, das deutsche Keich in irgend einer Frage auf die Seite zu schlichseit mit derzenigen, als Preußen unter Friedrich dem Eroßen eingekreist war, was zum sieben-

jährigen Kriege führte. Als Gegenschachzug gegen die rufstischenglisch-französische Freundschaft rebet man jetzt in Berlin von einer deutsch-österreichisch-türkischen Militärsfonvention. Denn mit dem Türken rechnet man jetzt wieder ernstlich. Er kann $1^1/2$ Millionen Soldaten stellen, das runter 800,000 ganz gute.

Uebrigens hat man nachträglich vernommen, daß Raiser Wilhelm im Laufe des Jahres bereits einmal nach Paris mit dem Säbel winken ließ und zwar wegen des Marofkohandels. Die Umschau hat sich schon im vorletzten und letzten Jahr mit ihm beschäftigt und muß es jetzt wieder. Bekanntlich gab die Niedermetzelung von zehn oder zwölf französsischen Staatsangehörigen in der marokskanischen Hafen Hadt Casablanca Unlaß, daß Franzosen

und Spanier den Platz bombar= dierten und besetzten. Die übrigen Mächte waren natürlich da= mit einverstanden, daß den Ropf= abschneidern in Maroffo eine Leftion erteilt wurde. Aber statt daß die Franzosen nach der Züchstigung Casablanca wieder versließen, setzten sie sich dort und an anderen Ruftenpunkten Marokfos fest, unternahmen Ariegs= und Eroberungszüge ins Innere und geberdeten sich, als seien jetzt sie die Herren des Landes. Da der bisherige Sultan von Marokko, Abdul Aziz, feine Schneid gegen die Franzosen zeigte und ihnen im Gegenteil in allem nachgab, bekamen die Marokkaner ihn satt. Sie wandten sich seinem viel tatfräftigeren Bruder Millen Hafid zu. Abdul Aziz wurde in der Hauptstadt Fez des Trones ver-lustig erklärt und Mulen Hafid zum Sultan proflamiert. Stamm um Stamm, Provinz um Proving huldigte dem neuen Herrscher





Prof. Dr. Huber.

Unrecht darauf, daß wegen Marokko allein das deutsche Reich das Schwert nicht ziehen werde, um einen europäischen Rriegsbrand zu veranlaffen, der unter der jetigen Lage alsdann kaum ausbleiben würde. Ein etwas gefähr= liches Spiel ist es immerhin, das die Franzosen jetzt treiben. Uebrigens können sie sich in Marokko die Finger noch tüchtig verbrennen. Wenn fie fortfahren wie bisher, ift eine Erpedition nach Fez auf die Länge kaum zu umgehen. Dann aber bekommen fie die marokkanische Massenerhebung

auf den Hals. Sie würde Frankreich nicht nur eine Riesensumme von Geld, sondern auch viel Blut ko= sten. "Wer zu lange mit dem Fener spielt, bekommt verbrannte Sände", die alte Wahrheit wird auch hier

sich bestätigen.

Hat sich die politische Lage in Europa zugespitzt, so ist dafür das drohende Kriegsgespenst an einem anderen Teil der Erde wieder gebannt. In der letzten Umschau war die Rede davon, wie die Verhältniffe zwischen Japan und den Bereinigten Staaten von Amerika sich immer bedrohlicher ge= stalteten, und es schien, als suche das kleine Japan förmlich nach einer Ge= legenheit, den Bereinigten Staaten den Krieg anfagen zu fönnen, um die unbestrittene Herrschaft über den stillen Dzean an sich zu reißen. Schon feit Monaten ift es aber in diefer Sache gang still geworden und Japan tut auf einmal, als ob es keinen lieberen Freund in der Welt hätte, als die amerifanischellnion. Für diesen plötzlichen Umschwung werden verschie=

dene Gründe angegeben. Die einen meinen, die glückliche Umschiffung des ganzen amerikanischen Kontinents durch eine starke amerikanische Flotte und deren tadellose Anskunft in Kalifornien habe den Japanern Respekt eingestößt und ihnen gezeigt, daß fie die Flotten der Bereinigten Staaten nicht nur so zusammenschlagen könnten, wie der Krämer Franz alte Nubelkisten. Es war auch eine gewaltige Leistung. Andere behaupten, die Unruhen im von Fapan annektierten Raiserreich Korea hätten ihm nahegelegt, zuerst dort Ordnung zu machen. Der Wahrheit dürften aber jene am nächsten kommen, die sagen, Japan sei die Kriegslust für einmal dadurch vergangen, weil ein Finanzfrach bei ihm ausbrach und es in Europa für Anleihen überall verschlossene Rassen fand. Daß man ohne Geld nicht kriegen kann, ist eine alte Geschichte, die auch für das Reich der Chryfanthemumblumen gilt.

Die Amerikaner ihrerseits wollten nie Krieg mit Japan. In der letten Zeit schon gar nicht. Denn jett find fie über und über mit der Wahl eines neuen Prafidenten beschäftiget. Um liebsten hätten sie wohl den bis herigen, Roosevelt, behalten. Aber alter Uebung gemäß darf keiner mehr als zwei Amtsdauern nacheinander Brä-

fident fein in den Bereinig-

Bundesrat Schobinger.

ten Staaten. Roosevelt hat sich darum auch eine Wiederwahl zum Vorneherein verbeten. Jetzt ift der Wahlkampf um den Nachfolger bereits in voller Blüte. Beide großen Parteien, die Republikaner, die man bei uns vielleicht die Liberalen nennte, und die Demokraten haben bereits getagt und ihre Randidaten aufgestellt. Die Republikaner erkoren den Minifter Taft, einen intimften Freund des jetigen Präfidenten und in Bielem feine rechte hand, die Demokraten ihren alten Führer Bryan. Die Wahl Tafts hieße Fortsetzung der Politik von Roosevelt auf der ganzen Linie, die Wahl Brhans möglichste Einschränkung der von Roose= velt eingeführten Weltpolitik der Vereinigten Staaten. Wer Sieger fein wird, kann der Kalender= mann nicht fagen. Im jeti= gen Moment hat zwar Taft immer noch etwas mehr Aussichten als Brhan, obwohl die Arbeiter zum letzteren abgeschwenkt sind. Gine amerikanische Prafidentenwahl ist jeweils eine

eben so hitzige wie teure Sache. So wüst wie dort bei einer solchen Wahl haben sich die Parteien bei uns auch in den hei= ßesten Kampfeszeiten nicht gesagt; so heruntergehubelt wie dort werden die Randidaten nirgends in der Welt, und folche Riesensummen wenden die Parteien auch in keinem Lande der Erde für eine Wahl auf, wie drüben über'm großen Bach bei einer Präsidentenwahl. Das geht für jede Partei in die Millionen von Franken. Man versteht es einiger-maßen, wenn man bedenkt, daß, wenn 3. B. Brhan siegen murde, das ganze große Heer ber bisherigen Staatsbeamten den Laufpaß erhielte und durch Parteigänger des neuen Präsidenten ersetzt würde. Seine Bahl zerstörte die bisherige Existenz von vielen Tausenden, seine Nichtwahl eben

so viele längst ersehnte Lebenshoffunngen in seinem Lager. Der diesmalige Wahlausfall erregt erhöhtes Interesse, weil es das erste Mal ist, daß die Arbeiter sich dort als geschlossene Partei in eine Präsidentenwahl mischten. Für das Geschäft nach Amerika würde es besser sein, wenn Taft, d. h. die Republikaner siegten.

Damit ist der Kalendermann aber schon in die Ereignisse in den einzelnen Staaten hineingeraten. Es heißt jetzt fortsahren. Deutschland wird das abgelausen. Jahr als

schmutziger Geschichten bezeichnen. Die Sache hat bekanntermaßen damit begonnen, daß der Schriftsteller Sarden in Berlin eine Angahl höchfte herren und intimfte Freunde des Raifers öffent= lich unnatürlicher Lafter bezichtigte und verlangte, daß diese Mistbrüder aus der Umgebung des Kaisers entfernt würden, den fie gu beherrschen suchten. Giner der Angeschuldigten, der General Graf Moltke, strengte bann gegen den Schriftsteller Sarden einen Prozeß wegen Berleum= dung an. Der Prozeß bectte eine große Grube von Gestant in höchsten Rreisen auf. Da aber dem Grafen nichts bewiefen werden konnte, wurde der Beklagte Sarden verknurrt. Im gleichen Prozeß hatte auch der noch viel mächti-gere Fürst Eulenburg, einer der größten herren im Reich, als Zeuge zu figurieren, den Sarden megen gleicher Geschichten getupft hatte. Er zengte nicht blos 3u Gunften feines Freundes Moltke, sontern gab auch noch die eidliche Er=

ess

n

n

r

S

r

n

n := :=

ft

r

i=

le

r

ie

16

10

n

ei

C=

n

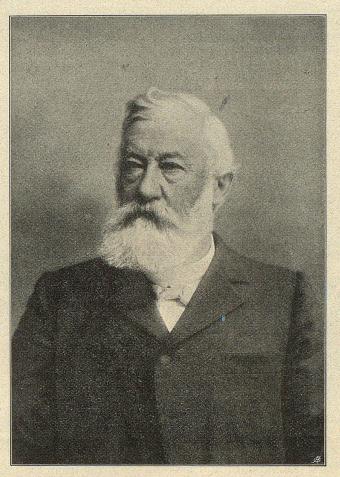
n

n

flärung ab, selber niemals solche Sachen getrieben zu haben. In Folge diese Urteils wurde Harben dann von einem Blatte in München heftig angegriffen. Jett klagte Harben und zwar gegen dieses, was einen Prozess in München im Gefolge hatte. In diesem Prozesse wurden nun von Zeugen über den Fürsten Eulenburg Dinge enthüllt, die das gerade Gegenteil von dem besagten, was der Fürst in Verlin unter Eid erklärt hatte, ja noch mehr; es kam auch zu Tage, daß er für ihn gefährliche Zeugen zu bewegen gesucht hatte, falsche Aussagen vor Gericht zu machen. Nun nahm die Sache eine ganz böse Wendung. Das Wort hatte jett die Staatsanwaltschaft in Berlin, die nach dem neuen Tatbestand gegen Fürst Eulenburg Alage wegen Meineid und Versuch zur Verleitung

zum Meineid zu erheben hatte. Vergeblich versuchte die mächtige Familie des Fürsten alles, daß der Prozeß niedersgeschlagen werde. Die Lawine des Unheils über dem vornehmen preußischen Fürstenhause der Eulenburger war im Rollen. Es war ein Jammerbild, zu sehen, wie einer der einslußreichsten Freunde des deutschen Kaisers, ein reicher, mächtiger Fürst, ein einstiger Gesandter und Botschafter des deutschen Reiches, der von allen Monarchen mit den höchsten Orden ausgezeichnet wurde, Tag für

Tag näher an die Tore des Buchthauses rückte. Welcher furchtbare Abgrund tut fich da auf. Du, guter Schwendi-Bauer, und Dein Franeli, feib nur recht zufrieden im Kreife Enrer Kinder, wenn es and manchmal mager zugeht bei Ench. Wie feid Ihr gegenüber jolchen Leuten glücklich. Denkt, wie es jett der Frau dieses Fürsten, wie es feinen Rindern gu Mute ift. Neidet nicht die, welche hoch oben ftehen. Ihr feht jett, wie es oft da aussieht. Etwas anderes zeigt aber dieser Prozeß auch noch, wie man nämlich aus fleinen Anfängen in der Schuld immer weiter und weiter hineinwatet, selbst wenn man ein Fürst ift. -Eine ungetrübte Freude erlebte Deutschland mit dem Triumph des lenkbaren Lusischiffes des Grafen Zeppelin bei seiner eintägigen Bersuchsfahrt in die Schweig. Das Ungeheuer in den Lüften ließ fich leiten, wie ein Rahn auf stillem See, wie ein gutes Röglein. Der Ralendermann hat die epochemachende Bedeutung des lenkbaren Luftschiffes, "die Eroberung der Lüfte" für die menschliche Rultur,



Alt-Bundesrat Bemp.

bereits in der letzten Umschan gefeiert.

Die Desterreicher haben sich dieses Jahr trotz aller inneren Händel des 60-jährigen Regierungsjubilänms ihres greisen Kaisers Franz Joseph gefreut. 60 Jahre Kaiser eines Großstaates sein, will etwas heißen. Noch viel mehr, wenn dieser Großstaat Desterreich heißt mit seiner Musser farte von einem ganzen Dutend Nationalitäten, die sich gegenseitig nicht ausstehen können. Ist der Kaiser Franz Joseph auch nicht gerade ein großer Herrscher, so war er doch in allen 60 Jahren ein pslichtgetreuer und allen seinen Wölfern gegenüber ein wohlgesinnter. Und Schweizer hat er zudem stetz gerne gehabt. Dabei hat er sich je und je als Mann gezeigt, als Mann bei manchen schweren politischen

Schicksalsschlägen, es sei nur an die verlorenen Kriege mit Napoleon III. und mit Preußen erinnert, als Mann bei noch viel schwereren Familien-Heimschungen, beim Selbstmorde seines einzigen Sohnes, des von Weibern ruinierten Kronprinzen Rudolf, und bei der Ermordung seiner Gemahlin, der Kaiserin Elisabeth, durch den italienischen Anarchisten Luccheni in Genf. So verworren es sonst in Desterreich zugeht, die Jubiläumswochen haben gezeigt, daß Desterreichs Bölfer wenigstens in einem einig sind, in der Liebe zu ihrem greisen Kaiser. Diese Liebe seiner Völker mag dem Greis auf Habsburgs Thron Valsam sein auf manche tiese Herzenswunde, die ihm das Schicksalschung.

In Desterreich Volksjubel um einen allverehrten Herricher, in Portugal Mörderfingeln für den dortigen König

Der Herrgott! Ja richtig, ihn, den Herrn, den streichen jett die Franzosen aus den Schulbüchern sür ihre Kinder. Ueberall wo der Name "Gott" in denselben disher vorkam, oder der Name eines christlichen Festes wie Ostern, Pfingsten, Weihnachten, sind diese Worte gestrichen und durch sogenannte "neutrale Ausdrücke" ersetzt worden. Sogar das Wort "Adieu" ("Mit Gott") darf nicht mehr vorkommen. Dagegen haben sich tausende und abertausende protestantischer und katholischer Familienwäter in Frankreich ausgelehnt. Nun will man ein Gesetz machen, das solche "Revolutionäre" strenge bestraft. Vor hundertzehn Jahren haben die Franzosen schon einmal Aehnliches versucht. Sie haben blutige Früchte dieses Tuns geerntet. Die erschreckende Junahme der abscheulichsten Verbrechen



Nationalrat v. Steiger +.

Karlos und seinen ältesten Sohn, den Kronprinzen. Der "rote Samstag" ist noch zu frisch in aller Erinnerung, als daß der Kalendermann auf die Einzelheiten des surchtbaren Doppelmordes an einem gutgesinnten König und seinem unschuldigen Sohn zurücksommen müßte. Die Ereignisse haben seither gezeigt, daß der blutige Mord nicht das Mittel ist, ein Land besseren Zuständen entgegen zu führen und ein Volk frei zu machen. Bon der erträumten Republik ist vorläusig noch keine Rede; die Korruption ist im Lande Portugal größer als je, und die Zahl jener, die sich auf Kosten des armen, ungebildeten und doch fleißigen portugissischen Bauernvolkes mästen wollen, wächst noch täglich. Was nützt es einem Volke, wenn der Herrgott ihm ein Paradies an Fruchtbarkeit bescheerte, wenn seine gebildeten Klassen sein Berantwortungsgesühl diesem Volke gegensüber besitzen und es nur auswuchern, um begnem und gut leben zu können?

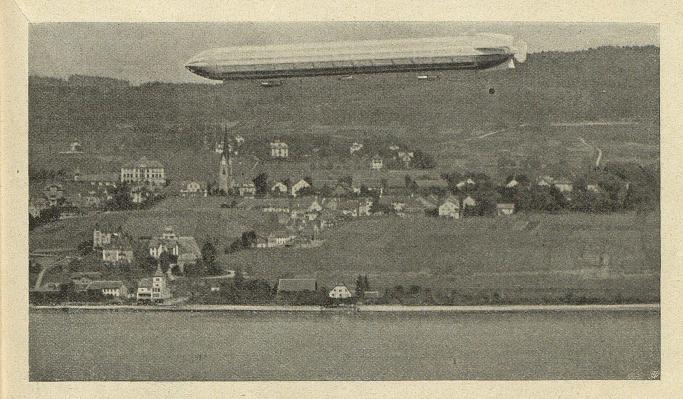


Gotthardbahndirektor Stoffel +.

in Frankreich könnte den französischen Staatslenkern auch jetzt zeigen, wohin solche Wege führen. Daraus kann niemals Gutes entstehen. Was würden die lieben Appenzeller sagen, wenn man den Namen Gottes im Landsgemeinderide streichen wollte und im herrlichen Landsgemeinde-Liebe, das mit dem Verse beginnt:

Alles Leben strömt aus Dir Und durchwallt in tausend Bächen Alle Welten — alle sprechen: Deiner Hände Werk sind wir. Deiner Gegenwart Gesisht, Sei mein Engel, der mich leite, Daß mein schwacher Fuß nicht gleite, Nicht sich irre von dem Ziel.

Da ist es in England, dem freiesten Lande Europas, anders, ganz anders. Dort sieht man den religiösen Gedanken eher erstarken. Dabei erfreut sich das Land glückslicher innerer Zustände. Eben hat sein Gesetzgeber eine



Bur Erinnerung an Graf Zeppelins Fahrt in Die Schweig. Das Luftschiff ob dem Burchersee.

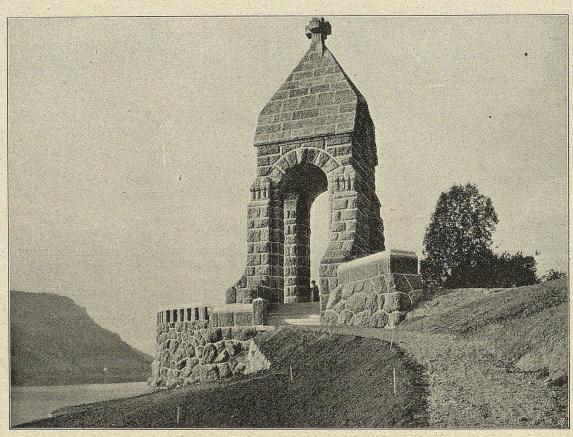
soziale Großtat zur Ansführung gebracht, indem das Unterhaus, das ungefähr unserem Nationalrate gleich ist, ein Altersversorgungsgeset angenommen hat, das jedem Arbeiter, je nach dem Beitrage, den er selber an die jährliche Prämie leistet, vom 60. Altersjahre an eine Jahresrente von 325—650 Fr. dis an sein Lebensende sichert. Das ist solidere Arbeit, als den lieben Gott zu den Schulbüchern hinauswersen.

Noch einen Augenblick über Europa hinaus, nach dem fernen Perfien, das im Süden bis nach Indien hinabreicht. Der verstorbene Schah ober Raifer hatte in den letten Lebensjahren feinem Bolle noch eine Verfaffung gegeben, sowie eine Volksvertretung mit Rechten in der Gesetzgebung. Seinem Sohn und Nachfolger gefiel das aber nicht. Der wollte wieder absoluter Herrscher sein, wie es früher war, wo es weder Verfassung noch Parlament, sondern nur den Willen des Schah gab. Er meinte, es sei nach diesem Rezept leichter zu regieren. Nur mit Mühe konnte er dazu gebracht werden, den Eid auf die vom Bater gegebene Verfaffung zu leiften. Seither fpahte er nach einem Borwand, die Dinge über den haufen werfen zu tönnen. Er bot fich, als die Bolksvertretung gewiffen Gelüsten des Herrschers entgegentrat. Nun ließ er seine Ka-noniere und Kosaken aufrücken. Das Parlamentsgebände wurde zusammengeschossen und die Hauptsührer des Volkes erschoffen oder gehängt. Im Augenblicke erscheint der Schah als Sieger. Wie lange wird er es bleiben? Wo die Freiheit einmal aufgegangen ift, da läßt sie auf die Dauer selten mehr sich untersochen. — Das hat auch der türkische Sultan erfahren, der seinen Bölkern eben jetzt die Berfassung wieder geben mußte, die er ihnen 1878 raubte.

Jetzt aber heimwärts, heim in unser liebes, kleines Schweizerhaus. Trotz manchem Ungemach ift es boch gesegnet wie wenige. Wieder ist ein mächtiger Schritt vor= wärts getan worden, indem das einheitliche Zivilrecht zu Stande gekommen ift, welches nun mit dem Jahre 1912 in Kraft tritt. Es ist fein gelehrtes Abvokatenrecht, sondern baut sich auf unsere alten kantonalen Rechte und geschicht= lichen Rechtsanschauungen auf. Wofür schon unsere Groß-väter und Väter gefämpft, endlich ist es erreicht, das ein-heitliche Recht in der Schweiz. Mit der eidg. Krankenversicherung geht es auch ruftig vorwärts. Hoffentlich fann der Kalendermann in der nächstjährigen Umschau ihre Geburt feiern. Zur Zeit haben wir einigen Anstand mit Deutschland wegen seiner Mehleinfuhr in die Schweiz. Das deutsche Reich rudvergütet seinen Müllern nämlich den Zoll auf Getreide für Mehl, das fie ausführen. Die deutschen Müller haben es nun so einzurichten gewußt, daß sie für jeden Zentner Weizenmehl, den sie nach der Schweiz ausführen, von der deutschen Staatskasse zirka 5¹/₂ Fr. Küdvergütung erhalten. Das hat ihnen erlaubt, die Schweiz mit ihrem Mehl zu überschwemmen und unsere Schweizer-Müller außer Konkurrenzfähigkeit zu setzen. Die Folge davon ist eine nie erlebte Krisis in der Schweizer Müllerei, die fast ruiniert wäre, wenn der Zustand forts dauerte. Gine ganze Anzahl Mühlen müßte einfach schließen. Dies hat den Bundesrat zum Ginschreiten veranlaßt, denn der Ruin feiner Müllerei mare eine eigentliche Landesgefahr für ein Land. Man denke nur an den Kriegsfall. Indem die deutschen Zollruckvergütungen unseren Mehlzoll einfach wirkungslos machen, bilden fie eine Verletzung bes neuen schweizerisch seutschen Handelsvertrags. Die

deutsche Regierung bestreitet aber das letztere. Und jetzt soll ein Schiedsgericht die Sache entscheiden. Der Span hat die Frage der Einführung eines eidg. Getreides und Mehlmonopols in Fluß gebracht. Der Nationalrat hat dem Bundesrat Auftrag erteilt, dieses Monopol besörders lichst zu studieren. Zur Stunde scheint die Sache dem Kaslendermann noch nicht spruchreif zu sein, trotzdem die Bauern hoffen, beim Getreidemonopol das Korn teurer verkaufen zu können und die Sozialdemokraten vom Monopol gleichzeitig billigeres Brot erwarten. Theureres Korn und billigeres Brot, wie reimt sich das. Wenn die Milch ausschlägt, wird das Schmalz nicht billiger.

Schobinger ein Architekt vom Studium aus. In seinem Heimatkanton hat er sich längst als außerordentlich tüchtiger Regierungsrat in den verschiedensten Departementen aussgewiesen, als Artillerieoberst als ausgezeichneter Offizier und als langjähriger Nationalrat, der auch schon diesen Rat präsidierte, als loyaler und einsichtiger Parlamentarier, als ein Mann im Sinne und Geist von Dr. Joseph Zemp. Mit Nationalrat Pros. Dr. Huber sührt der Appenzeller Kalender das Bild des hochverdienten Schöpfers unseres neuen Zivilrechtes vor. Pros. Huber dürste manchen Appenzellern noch als einstiger außerrhodischer Staatsbeamter in Trogen in bester Erinnerung sein. Mit den Vildern von



Zum Schlusse noch ein paar Worte über unsere Porträts. Da ist zuerst Bundesrat Dr. Zemp. 18 Jahre hat er der obersten Landesbehörde angehört und als Leiter der Eisenbahnverstaatlichung unvergängliche Verdienste sich erworben. Mit außergewöhnlichen Ehren hat ihn auch die Bundesversammlung im Juni verabschiedet, da er wegen körperlicher Leiden zurücktreten mußte, die er sich zum großen Teil durch Ueberanstrengung im Staatsdienst zuzog. Dr. Zemp, ein dürgerlicher Entleducher, ist der erste konservative Kastholik gewesen, dem die Ehre einer Wahl in den Bundesrat zu teil wurde. Die trefslichen Ersahrungen, die man mit ihm gemacht hatte, bewogen die Bundesversammlung, als Ersat wieder einen Staatsmann gleicher Richtung zu wählen im luzernischen Nationalrat und Regierungsrat Schobinger. War Zemp ein studierter Abvokat so ist

Nationalrat v. Steiger von Bern und Gotthardbahndirektor Stoffel in Luzern will unser Kalender auch seinerseits zwei überaus wackern Eidgenossen, die der Tod abberief, den Tribut der Berehrung zollen. Steiger hat sich
in Bauern- und Gewerbefragen sowie in gemeinnützigen Fragen gesamtvaterländische Verdienste erworben. Direktor
Stoffel verdient besondere Chrung, weil er ein Mann wahrhaft väterlichen Wohlwollens gegenüber den Beauten, Angestellten und Arbeitern der Gotthardbahn war. AmSchlusse
der Umschau sindet sich das Bild des neuen Morgartendenkmals am Ügerisee bei Oberägeri. Es führt uns in
die Zeit der Bluttause der Schweizersreiheit zurück. Zeigen
wir uns stets derer würdig, die einst in Tagen heißer Not
mit ihrem Herzensblute erkämpsten, was heute unser
tenerstes Gut ist.